

Elia

Von Elie Wiesel

Und als der allmächtige Gott Israels beschloss, seinen Propheten in einem Feuersturm zurückzurufen, verließ Elia Gilgal in Begleitung seines treuen Schülers Elischa.

Dies sollte ihre letzte gemeinsame Reise sein, und beide waren sich dessen zu bewusst, zu scharfsinnig, um es nicht zu wissen. Sie sprachen wenig, jeder in seine eigenen Gedanken versunken. Meister und Schüler standen sich nahe; ihre bevorstehende Trennung konnte ihr Gefühl von Verlust und Leid nur noch verstärken. Was würde aus ihnen werden, aus dem einen und dem anderen, aus dem einen ohne den anderen?

Plötzlich drehte sich Elia zu seinem jungen Begleiter um und sagte: „Hör zu, du bleibst hier. Ich muss nach Beth-El gehen, denn Gott will, dass ich dorthin gehe, aber du bleibst hier.“

Elischa weigerte sich und sagte: „Ich schwöre bei Gott und bei deinem Leben, dass ich dich nicht verlassen werde.“

Angesichts einer solchen Entschlossenheit bestand Elia nicht darauf. Und beide setzten ihren Weg nach Beth-El fort. Schweigend.

In Beth-El wurden sie von jungen einheimischen Propheten empfangen, die Elischa zur Seite nahmen und ihn fragten: „Weißt du, dass heute der Tag ist – der Tag, den der Allmächtige auserwählt hat? Dein Meister wird von dir weggenommen werden. Bist du dir dessen bewusst?“ – „Ja, das bin ich“, antwortete Elischa. Mehr sagte er nicht, und auch die jungen Propheten sagten nichts.

Dann wandte sich Elia erneut an seinen Gefährten: „Bleib hier, Elischa“, sagte er. „Ich muss weiter nach Jericho gehen – ich muss, nicht du. Bleib hier, bitte.“

„Nein“, sagte Elischa. „Ich schwöre bei Gott und bei deinem Leben, dass ich dich nicht verlassen werde.“

Auch diesmal widersprach Elia nicht. War er unzufrieden mit der Hartnäckigkeit seines Schülers, seiner Loyalität? Er zeigte weder ein Zeichen der Freude noch des Missfallens. Gemeinsam und schweigend setzten sie ihren Marsch nach Jericho fort.

Auch dort wurden sie von jungen Propheten begrüßt. Auch sie zogen Elischa zur Seite und befragten ihn: „Weißt du, dass heute der Tag ist?“ – „Ja, ich weiß“, antwortete Elischa. Mehr sagte er nicht, und auch die jungen Propheten sagten nichts.

Und zum dritten Mal versuchte Elia, seinen jungen Freund davon abzuhalten, ihm zu folgen. „Bleib hier, bitte. Ich muss zum Jordan gehen, denn dorthin hat mich Gott gesandt. Du nicht, du bleibst hier.“

Zum dritten Mal lehnte Elischa ab: „Ich schwöre bei Gott und bei deinem Leben, dass ich dich nicht allein lassen werde – weder hier noch irgendwo, weder jetzt noch in Zukunft.“

So verließen sie gemeinsam Jericho und zogen zum Jordan, gefolgt von fünfzig jungen Propheten, die entschlossen waren, das Ereignis mitzuerleben und es ihren Freunden mitzuteilen.

Meister und Schüler gingen und gingen und blieben erst stehen, als sie den Fluss erreichten. Elija nahm seinen Mantel ab und teilte damit das Wasser, so dass sich ein Weg für sie öffnete. „Was möchtest du, dass ich für dich besorge?“ fragte Elija seinen Schüler, als sie den Fluss überquerten. „Ich möchte, dass meine Kräfte doppelt so groß sind wie deine“, sagte der junge Schüler. „Das ist zu viel“, sagte Elija. „Aber hör gut zu: Wenn du mich tatsächlich gehen siehst, wirst du wissen, dass dein Wunsch in Erfüllung gegangen ist – aber erst dann.“

Und plötzlich geschah es. Während sie spazieren gingen und sich unterhielten, kam ein feuriger Wagen, gezogen von feurigen Pferden, vom Himmel herab, und Elija wurde ergriffen und mitgerissen. Es dauerte nicht länger als einen Augenblick, und Elischa war allein. Elija hatte ihn verlassen; er war in einem Flammenwirbel zum Himmel gefahren. Und Elischa hatte alles gesehen, alles verstanden. Ein Schrei, tief und schmerzhaft, kam über seine Lippen, ein Schrei, der das Universum in seinen Grundfesten erschüttern sollte: „Vater, Vater, die Wagen Israels und ihre Reiter!“ Aber es war keine Antwort zu hören. Kein Echo. Nichts. Elischa schrie, aber sein Herr war fort. Für immer.

Für immer? Elischa mag so gedacht haben. Die fünfzig Propheten aus der Ferne haben das vielleicht auch gedacht. Aber sie haben sich alle geirrt. Denn in diesem Fall geschah das Undenkbare: Elija kehrte durch die Jahrhunderte hindurch zu seinen Mitmenschen zurück, um sie an ihr Recht auf Hoffnung und Erinnerung zu erinnern – und um den Menschen nicht die Faszination des Todes, sondern einen Vorgeschmack auf die Unsterblichkeit zu geben.

Aus literarischer Sicht enthält diese Passage die Elemente eines wahren Meisterwerks: Rhythmus, Handlung, Melodie, Spannung, Wiederholung. Wir erliegen seiner Intensität. Die Figuren sind real, sie explodieren vor Wahrheit. Wir sehen sie, wie sie zusammen gehen, eine Zeit lang zusammen, dann getrennt – und doch unzertrennlich.

Die Weisheit des Meisters, die Loyalität seines Schülers. Der Wunsch des Propheten, allein zu bleiben – im wahrsten Sinne des Wortes und physisch allein – um sich dem zu stellen, von dem er wusste, dass es seine einzige und höchste Begegnung mit dem Tod sein würde. Von niemandem gesehen zu werden, das war sein Wunsch. Allein zu sein, wie der Tod allein ist, wie Gott allein ist. Elija wollte seinem jungen Freund auch den Anblick eines alten, geschwächten Meisters ersparen, der im Sterben lag, ein Opfer Gottes, hilflos und leblos wie alle Opfer aller absoluten Kräfte. Elija liebte seinen jungen Schützling; er wollte ihn bis zuletzt beschützen, ihn vor weiterem Leid bewahren, davor, zu viele schmerzhaftes Erinnerungen tragen zu müssen. „Bleib, Elischa“, drängte er ihn einmal, zweimal, dreimal: „Ich muss gehen – nicht du.“ Die Wiederholungen sind herzerreißend. Dreimal spielt sich dieselbe Szene ab, dreimal wird dasselbe Argument verwendet, nur die Namen sind andere: Beth-El, Jericho, der Jordan. Und Elischa, fasziniert von der Poesie des Wortwechsels, antwortet auf dieselbe Weise; auch er wiederholt seine Worte immer wieder, um seine Hartnäckigkeit zu unterstreichen: „Ich schwöre bei Gott, so wie ich bei dir schwöre – ich bleibe bei dir.“ Wir spüren, wie die Spannung wächst und bald unerträglich wird, je näher wir dem Ende kommen. Elija ist im Begriff, diese Welt zu verlassen; er weiß es, und wir wissen es auch. Und Elischa? Er weiß es auch, er weiß es sogar vor den jungen Propheten, die ihn informieren wollen, aber nicht seinen Herrn. Das Gerücht von Elija's bevorstehender Abreise scheint ihm überallhin zu folgen: heute ist der von Gott auserwählte Tag – der Tag, den wir alle fürchten; Elija geht weg, er verlässt uns. Zunächst beobachtet man die beiden Männer nur und lässt sie allein weiterziehen; dann, in Jericho, auf der letzten Etappe, folgen ihnen fünfzig Propheten in einigem Abstand, um sie zu beobachten, zu sehen und zu berichten.

Dann kommt der Moment der Trennung. Elija bleibt Herr seiner Sinne und seiner Rolle: Er möchte seinem Schüler ein Abschiedsgeschenk machen und erlaubt ihm, es zu benennen. Und

da überrascht uns Elischa mit seiner Antwort. Er sagt nicht: „Was ich wirklich und wahrhaftig wünsche, ist, dass du bei mir bleibst – ich möchte nicht allein bleiben.“ Und er sagt auch nicht: „Nimm mich mit, lass uns dieses Trennungsurteil überwinden.“ Oder: „Wenn du mich verlassen musst, versprich mir, zurückzukommen und in dieser feindseligen, materialistischen und zynischen Welt bei mir zu sein“. Anstatt für das Leben und die Arbeit seines Meisters zu plädieren, bittet er ihn in seinem eigenen Namen und für seine persönliche Karriere: Er will Macht. Mehr noch, er möchte, dass sie doppelt so groß sind wie die seines Meisters. Ist das Elischas letzter Wunsch – also sein einziger Wunsch – sein geheimster Wunsch? Verabschiedet sich so ein treuer und liebevoller Schüler von seinem Lehrer: indem er sich danach sehnt, ihn zu übertreffen, und indem er ihm das direkt sagt? Wir verstehen Elischa nicht.

Auch Elija verstehen wir nicht. Bisher ist er in der Heiligen Schrift als Prophet des Zorns erschienen. Grimmig, kompromisslos, äußerst sensibel, reagiert er auf die kleinste Provokation mit Wut. Hier aber wird er nicht zornig, er ist nicht einmal beleidigt. Was ist geschehen, dass er sich so verändert hat? Anstatt seinem jungen Schüler Manieren oder Geduld beizubringen, erfüllt er ihm seinen Wunsch oder versichert ihm zumindest, dass sein Wunsch erfüllt werden könnte, wenn er ihn weggehen sieht. Das macht uns nur noch verwirrter. Worin besteht der Zusammenhang? Was ist die Bedeutung? Warum muss Elischa seine Augen offen halten, um selbst ein Prophet zu werden? Zum ersten – und letzten – Mal in seinem Leben spricht Elija in Rätseln – er, der immer offen und klar seine Meinung gesagt hat! Er, dessen Aufgabe es war, Zweideutigkeiten zu beseitigen! Er, dessen Aufgabe es eines Tages sein wird, alle Rätsel zu lösen, fügt eines seiner eigenen hinzu! Ist er wirklich verschwunden? Ist er wirklich in den Himmel aufgestiegen? Und was wäre, wenn er sich einfach aus der Gesellschaft zurückgezogen und seine offiziellen Aufgaben aufgegeben hätte?

Elija: Er ist für Kinder und alte Menschen gleichermaßen präsent. In Momenten der Einsamkeit taucht er auf, um unsere Phantasie zu beflügeln. In Momenten der Freude ist er da, um sie zu teilen. Elija: die unmögliche, aber notwendige Hoffnung, die Realität der Phantasie. Elija: der Traum eines Dichters, die Herausforderung eines Philosophen. Elija und seine Wunder. Elija und seine Kämpfe. Elija und seine Siege, die auch unsere Siege sind. Elija, unser Fürsprecher. Er stellte Gott zur Rede und Gott dankte ihm für seinen Mut – Gott, aber nicht das Volk. Die Menschen, die er verteidigte, machten sich sogar über ihn lustig.

Ein paar Worte zum Begriff, zur Rolle und zum Wesen des Propheten im Allgemeinen. Wer ist ein Prophet? Jemand, der auf der Suche ist – jemand, der gesucht wird. Jemand, der zuhört – und dem zugehört wird. Jemand, der die Menschen so sieht, wie sie sind, und wie sie sein sollten. Jemand, der seine Zeit reflektiert und doch außerhalb der Zeit lebt.

Ein Prophet ist immer wach, immer aufmerksam; er ist nie gleichgültig, schon gar nicht gegenüber Ungerechtigkeit, sei sie menschlich oder göttlich, wann und wo immer sie auftritt. Er ist der Bote Gottes für die Menschen und wird irgendwie auch der Bote der Menschen für Gott.

Unruhig, beunruhigend, wartet er immer auf ein Signal, eine Aufforderung. Im Schlaf hört er Stimmen und folgt Visionen; seine Träume gehören ihm nicht.

Oft verfolgt, immer in Angst, ist er allein – selbst wenn er sich an Menschenmengen wendet, wenn er mit Gott oder sich selbst spricht, wenn er die Zukunft beschreibt oder die Vergangenheit heraufbeschwört.

Manchmal hat er etwas Theatralisches an sich; es scheint, als würde er Zeilen rezitieren, die

von jemand anderem geschrieben wurden. Und doch muss er, um Prophet zu sein, in die Tiefen seines Wesens hinabsteigen. Damit er von Gott bewohnt oder durchdrungen werden kann, muss er wahrhaftig und authentisch er selbst sein.

Daraus ergibt sich die tragische Dimension eines Propheten: Nachdem er den höchsten Grad der Selbstverwirklichung erreicht hat, gibt er sich Gott hin. Je mehr er existiert, desto mehr gehört er zu Gott, der durch seine Stimme spricht und ihn als Bindeglied, als Brücke, als Instrument benutzt. Der Prophet ist zugleich ein Irritator und ein Vereinfacher. Was andere denken oder lernen werden, weiß der Prophet bereits; er weiß es als Erster. Er ist der Resonanzboden Gottes. Aber manchmal ist er der Letzte, der es erfährt: Elija sprach und wusste gelegentlich nicht, was er gesagt hatte, so der Talmud.

In dieser Hinsicht ist Elija keine Ausnahme. Er hat gepredigt, Wunder vollbracht, viele Schlachten gewonnen und sicherlich viele Auseinandersetzungen gewonnen, und doch hat er, anders als die meisten Propheten, gelebt und gelebt und gelebt ...

Aber wenn man den Text genauer betrachtet, wird man mit Elementen konfrontiert, die beunruhigend sind. Der Mann war nie glücklich, nicht einmal in seinem Triumph. Außerdem scheint er keine Vergangenheit, keine Wurzeln zu haben. Sein Leben war ein dramatischer Übergang von der Ewigkeit zur Ewigkeit; er kam aus der Legende und kehrte zur Legende zurück.

Historisch gesehen ist Elija ein Zeitgenosse von Homer. Er erscheint in der biblischen Erzählung donnernd, alle Hindernisse überwindend, alles um ihn herum elektrisierend. Niemand erwartete ihn, aber als er da war, zählte nur er.

Wer ist er wirklich?

Wir studieren die Quellen – sowohl die biblischen als auch die talmudischen – und bestimmte Details, bestimmte Merkmale erweisen sich als bedeutsam und aufschlussreich. Wir wissen aus einer beiläufigen Bemerkung, dass er ein „Gewand aus Haartuch und einen ledernen Gürtel um seine Lenden“ trägt. Sein Haar ist lang. Er hat keinen besonderen Beruf; tatsächlich ist er arbeitslos, obdachlos und Junggeselle. Er ist körperlich stark und kann achtzehn Meilen vor den Pferden herlaufen“, obwohl seine Ernährung eher dürftig ist: Wir wissen, was er in der Wüste gegessen und getrunken hat. Wir wissen auch, dass er die verblüffende Angewohnheit hat, unter den ungewöhnlichsten Umständen aufzutauchen und wieder zu verschwinden. Er ist kühn, phantasievoll, provokativ und ein meisterhafter Regisseur: Er versteht es, die Menschen zu beeindrucken und in Ekstase zu versetzen.

Das ist das biblische Bild von Elija: hart, wild und grausam, unerbittlich, unnachgiebig, monolithisch, ein Zerstörer der falschen Götzen und ihrer Anbeter. Seine Konzentrationsfähigkeit ist bemerkenswert. Er redet nicht, er befiehlt. Aber wenn er einer Person zuhört, hört er niemandem mehr zu. Wenn er allein ist, ist er das einsamste Wesen auf Erden; wenn er von Menschenmassen umgeben ist, ist er noch einsamer. Er ist ein Mann der Extreme und lehnt Schwächen und Kompromisse ab. Seine Strenge und Härte sind legendär; er lächelt fast nie. Er ist mehr als eine Person, er ist ein Schicksal.

Die Art und Weise, wie er sich ausdrückt, ist stets auffallend. Keine Predigten, keine Reden, keine Abhandlungen über Moral. Kurze, bissige Sätze: verbale Peitschenhiebe. Zu König Ahab, der Naboths Garten beschlagnahmt, schnappt er zu: *Haratzachta vegam yarashta?* „Du hast einen Menschen getötet, und jetzt sollst du auch noch sein Erbe bekommen?“ Wenn diese kurze Stellungnahme nicht ausreicht, fährt er fort: „So wie die Hunde das Blut deines Opfers

geleckt haben, werden sie auch deines lecken.“ Zu Ahabs Nachfolger Ahasja sagt er: „Du wirst dein Bett nicht lebend verlassen.“ Dem Offizier, der gekommen ist, um ihn zu verhaften, sagt er: „Ein Feuer vom Himmel wird dich verzehren.“ Und irgendwie gehen seine Prophezeiungen in Erfüllung.

Elija löst Furcht und Ehrfurcht aus. Was immer er will, bekommt er. Was immer er voraussagt, geschieht. Lasst ihn seinen Mund öffnen, und die Erde wird erbeben. Lasst ihn seinen Arm heben, und die Menschen werden von Angst ergriffen und spüren den Todesengel.

Elija, ein Mann ohne Geschichte, schreibt Geschichte, indem er sie in Bewegung setzt. Seine Aufgabe ist es, selbstgefällige Könige und Schmeichler zu bestrafen, die Eitlen zu beugen und die Demütigen zu ermutigen, den Großen zu zeigen, wie klein sie sind, und den Mächtigen, wie verletzlich sie sind. Wo immer er auftaucht, atmet man den Zorn und die Flamme des Himmels. Unerbittlich kämpft er gegen Ungerechtigkeit, entlarvt Heuchelei und Falschheit. Wann immer er auf den Plan tritt, kommt es zu einer Explosion.

Wir wissen wenig über den Menschen Elija, über seinen Vater, seinen Herkunftsort, seine Lehrer, seine Mentoren. Wie eine Figur in einem Theaterstück offenbart er sich nur durch das, was er auf der Bühne tut und sagt. Alles andere ist ein Geheimnis. Selbst seine offizielle Identität ist undurchsichtig. Elija aus Tishbi. Es ist zweifelhaft, dass es jemals einen Ort mit einem solchen Namen gab. Eine talmudische Quelle behauptet, dass er aus dem Stamm der Priester stammte. Es wird kein überzeugender Beweis angeboten, der es anderen Stämmen ermöglicht, ihn zu beanspruchen. Er gehört zu allen Stämmen, zu uns allen. Er entspricht dem ewigen Bedürfnis des Menschen nach Poesie und seiner ewigen Suche nach Gerechtigkeit.

Lasst uns aus der Heiligen Schrift lesen: Es gab Könige in Israel und Judäa, und die meisten von ihnen waren mittelmäßig und selbstsüchtig; einige waren sogar noch schlimmer. In einem Haus, das mit sich selbst uneins war, musste zuerst die Geistlichkeit weichen. In endlosen Kriegen, Intrigen, Intrigen und Gegenintrigen tauchten Führer auf und verschwanden wieder. Kriege und Bündnisse mit Phöniziern und Assyriern, meist aus den falschen Motiven, führten zu noch mehr Erniedrigung, Götzendienst und noch mehr Götzendienst. Der Gott Israels war ein Fremder in seinem eigenen Land.

Der böseste der Könige war Ahab, der noch mehr sündigte als sein Vater Omri, der noch mehr sündigte als sein Vater Jerobeam ben Nebat. Um sein Bündnis mit den Phöniziern zu sichern, heiratete Ahab die phönizische Prinzessin Isebel, Tochter des Priesters und Königs Ethbaal von Sidon. Unter ihrem Einfluss baute er heidnische Tempel, öffnete seinen Palast für falsche Propheten und erlaubte den Wiederaufbau von Jericho trotz Josuas denkwürdigem Befehl.

Ahab stürzt von Sünde zu Sünde, von Schande zu Schande und reißt das ganze Volk – und seine Geschichte – mit sich. Sie fielen immer tiefer, und nichts und niemand konnte sie aufhalten, geschweige denn sie retten.

Und dann, ganz plötzlich, heißt es im Text: *Vayomer Eliyahu ha-tishbi mitoshavei gilead el Ahav* „Und Eliyahu, der Tishbi, Bürger von Gilead, wandte sich an König Ahab und sagte ihm: „Ich schwöre beim Gott Israels, dass es keinen Regen geben wird, bis ich es anordne.“

Eliyahu-the-Tishbi, Bürger von Gilead. Geburtsort, unbekannt. Alter, unbekannt. Der Text möchte, dass er unbekannt bleibt.

Abgesehen von seinen sichtbaren Eigenschaften. Aus dem einleitenden Satz erfahren wir, dass

Elija sich durch Sprache, durch seinen Mut und auch durch seinen Glauben an seine eigene Kraft manifestiert. Er weiß, dass seine Drohungen nicht umsonst sind.

So wissen wir nicht nur sofort, dass Elija existiert, sondern auch, dass er ein Prophet ist. Wir sind dabei, als er dem König persönlich gegenübertritt. Er sagt dem König, dass er nicht das mächtigste Wesen ist, dass es Kräfte gibt, die sich ihm entziehen, dass es einen Willen gibt, den sein Wille nicht kontrollieren kann. „Von nun an“, sagt Elija, „werde ich und nur ich allein entscheiden, wann dieses Land Glück oder Hunger kennen wird; ich und nur ich allein werde der Herr über den Regen sein, der den Himmel oben mit der Erde unten verbindet.“

Sicherlich ein mutiger Mann, Elijas. Doch kaum hat er seinen Satz beendet, ist er auch schon wieder verschwunden.

Ob Ahab ihm antwortete oder auf seine Drohung reagierte, ist nicht überliefert. Uns wird nur gesagt, dass Elija sprach und ... floh. Bevor wir ihn jedoch der Feigheit bezichtigen, sollten wir wissen, dass er auf Befehl floh, auf Gottes Befehl. Gott befahl ihm einfach, wegzugehen und sich in der Nähe des Jordan zu verstecken. Er sollte niemanden sehen – und von niemandem gesehen werden. „Mach dir keine Sorgen“, sagte Gott zu ihm, „du wirst von Raben gefüttert werden. Und der Fluss wird dir sein Wasser geben. Du wirst im Verborgenen leben – aber du wirst leben. Und es wird dir an nichts fehlen.“

Nicht so die anderen. Als Elija seine Prophezeiung wahr machte, brachte die dreijährige Dürre Hunger über das Land und die Menschen. Die Erde war durstig, und der Prophet auch. Er verließ sein Versteck und fand Zuflucht bei einer Witwe, der Gott befohlen hatte, ihm zu essen zu geben; sie wurde belohnt: Es ging ihr nie die Nahrung aus. Aber ihr Sohn erkrankte, und Elija wurde beschuldigt: „Es ist deine Schuld“, sagte sie. „Du bist gekommen und hast meine Sünden in den Vordergrund gerückt und damit meinem Sohn geschadet, der jetzt im Sterben liegt.“ In der Heiligen Schrift ist dieser Wutausbruch unverständlich.

Im Midrasch ist das nicht der Fall. Hören Sie sich seine Auslegung an. „Bevor du kamst“, sagte die Witwe, „liebte Gott mich, weil ich tugendhaft war – ich meine, im Vergleich zu anderen war ich es wirklich. Aber im Vergleich zu dir? ... Also liebt Gott mich deinetwegen nicht mehr. Warum bist du hierher gekommen? Warum?“ Nun, Elija hatte keine andere Wahl; er musste ihren Sohn heilen.

Ein Wunder? Ja. Wie Mose, dem er in achtundzwanzig Punkten ähnelt, vollbringt Elija Wunder. Aber dieses ist von besonderer Art: Es findet quasi im Verborgenen statt. Während die meisten Wunder darauf abzielen, möglichst viele Zeugen zu beeindrucken, wurde dieses von nur drei Personen bezeugt, einschließlich Elija. Dasselbe tat er Jahrhunderte später noch einmal, als er verzweifelte Opfer im Exil tröstete und rettete, indem er ihnen allein erschien.

In der Heiligen Schrift vollbrachte Elija auch andere, öffentlichere und spektakulärere Wunder. Er forderte König Ahab zu einer öffentlichen Konfrontation heraus, zu einem gigantischen verbalen Duell. Seine Sprache war klar und provokativ: „Du betest die Götzen an, ich diene Gott – lass uns sehen, wer lebt und wer nicht.“

Die gesamte Bevölkerung war auf den Berg Karmel eingeladen, insbesondere die falschen Propheten: 400 Baalsanbeter und 450 von Isebels Hauspropheten sozusagen. Dieser

Versammlung stand ein Mann gegenüber, Elija, der an den einen Gott, den Gott Israels, glaubte.

Und Elija sprach, und was er sagte, machte Sinn: „Du kannst nicht gleichzeitig Gott und Baal dienen; du kannst nicht gleichzeitig jüdisch und antijüdisch sein; du kannst nicht an dein eigenes Schicksal glauben und an das eines anderen. Man muss sich engagieren, Stellung beziehen. *Ad matai tifsekhu al shtei haseipim?* Wie lange willst du noch in zwei Lagern gleichzeitig leben?“ Man muss sich entscheiden. Wenn Gott Gott ist, folge ihm; wenn Baal Gott ist, folge ihm.

Das Volk, so heißt es in dem Text, antwortete nicht: Schon damals zog man es vor, zu warten und sich dem Gewinner anzuschließen.

Elijas selbst führte Regie bei der Inszenierung, und seine Anweisungen sind so explizit und detailliert, dass sie einen seltenen Einblick in die alten heidnischen Baal-Rituale bieten.

Zwei Ochsen wurden gebracht, und Elija forderte seine Gegner auf, einen zu wählen und ihn nach ihrer Tradition zu opfern. Dann würde er dasselbe tun, mit dem Unterschied, dass beide Riten ein Feueropfer beinhalteten, das allein von Gott kommt. „Nun“, sagte Elija, „lasst uns euren Gott und meinen bei der Arbeit sehen.“ Die andere Seite nahm die Herausforderung an – und bereute es später. Höflich erlaubte Elija den Propheten des Baal, den Wettkampf zu eröffnen. Sie bauten ihren Altar und beteten um Feuer. Aber es gab kein Feuer. Die Priester und Propheten flehten Baal mit aller Macht an, aber es gab immer noch kein Feuer.

Tatsächlich, sagt der Midrasch, gab es nichts. Nur Stille – wie die Stille, die herrschte, als Gott das Gesetz gab: Die Vögel sangen nicht, die Ochsen brüllten nicht, die Engel flogen nicht, das Meer war ruhig, kein Lebewesen machte einen Laut. Gott ließ die Schöpfung still und leer sein, als gäbe es kein Lebewesen. Denn wenn jemand gesprochen hätte, hätten die Priester gesagt: „Baal hat uns geantwortet!“

Doch Baal blieb stumm und abwesend. An diesem Punkt begann Elija, sie zu verspotten: „Vielleicht schreit ihr nicht laut genug! Er schläft – oder ist weg! Weckt ihn auf ...“

Die Ironie des Propheten mag ungerecht und daher unpassend erscheinen. Ist es angemessen, einen besiegten Gegner lächerlich zu machen? Doch wenn wir den Text genauer betrachten, erkennen wir unseren Irrtum: Die falschen Propheten sind noch nicht besiegt, denn Elija hat sein Wunder noch nicht vollbracht. Da er nicht sicher war, dass sein Flehen erhört werden würde und dass er Feuer vom Himmel erhalten würde, drängte er sie einfach dazu, ihre Bemühungen mit mehr Nachdruck fortzusetzen und nicht zu früh aufzugeben. Und das taten sie nicht. Sie heulten und schrien und zerrissen sich stundenlang in kollektivem Wahnsinn das Fleisch. Schließlich, in der Abenddämmerung, gaben sie sich geschlagen.

Dann kam Elija an die Reihe. Er „baute“ den Altar mit zwölf Steinen wieder auf, um die Einheit der zwölf Stämme Israels zu veranschaulichen. Und er flehte Gott um Hilfe an: „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, beweise uns hier, dass Du der Gott Israels bist ... *Aneni adoshem*, anoneni-erhöre mich, Gott.“ Der Midrasch interpretiert dies poetisch: „Antworte mir, damit die Menschen Deinen Anteil an diesem Wunder verstehen. Und das ganze Volk sah Gottes Antwort; das ganze Volk sah ein Feuer, das vom Himmel herabkam, um Elija's Opfer anzunehmen und zu verzehren.“ Die Geschichte ist hier noch nicht zu Ende. Nach Elija's Sieg befahl er dem Volk, alle falschen Propheten niederzumetzeln.

Der Midrasch befasst sich nicht allzu sehr mit dem tragischen Schicksal der falschen Propheten, sicherlich nicht so sehr wie mit dem Schicksal der armen Ochsen. Hören Sie sich die Beschreibung des Ereignisses an: Um absolut gerecht zu sein, schlug Elija den Propheten des Baal vor, zwei Zwillingsochsen zu wählen und dann das Schicksal entscheiden zu lassen,

welcher von ihnen Gott und welcher dem Baal geopfert werden sollte. Der erste leistete keinen Widerstand und folgte Elija wie ein Freund. Der zweite aber weigerte sich einfach, seine Rolle zu spielen. Er stimmte nicht nur nicht zu, den falschen Propheten zu folgen, sondern er blieb wie festgenagelt am Boden – und keine Macht der Welt konnte ihn bewegen. Alle Priester und Propheten und ihre Gehilfen versuchten es – und scheiterten.

Die Szene wäre auch ohne den Ochsen komisch genug gewesen, der sich bemüht fühlte, sein Verhalten gegenüber Elija zu erklären: „Sieh“, sagte er, „hier sind wir, Zwillingenbrüder, von derselben Mutter geboren; wir sind zusammen aufgewachsen, wir wurden zusammen gefüttert, wir sind zusammen auf denselben Feldern gewandert und haben im selben Schatten geruht – also sag mir: Warum soll ich diskriminiert werden? Warum wird mein Bruder dem ewigen Gott geopfert und ich einem dummen Götzen? Warum soll mein Bruder den lebendigen Gott heiligen, während ich ihn erzürne? Ist das fair oder gerecht, sag es mir?“ Elija verstand: Der Ochse hatte Recht – aber die Vorstellung musste trotzdem weitergehen! Also versuchte er, den armen Ochsen zu trösten: „Mach dir keine Sorgen“, sagte er ihm, „auch du wirst Gottes Namen heiligen – du, indem du dem Baal geopfert wirst, und dein Bruder, indem er Gott geopfert wird; ihr habt beide in seinem Dienst und um seinetwillen gelebt und werdet auch sterben.“ Doch der Ochse war nicht überzeugt: „Ich verstehe dich“, antwortete er, „aber ich gehe nicht freiwillig zu Baal! Da ich gehen muss, zwingst du mich! Du lieferst mich in ihre Hände!“ Und Elija hatte keine andere Wahl, als sich zu fügen.

Natürlich gewann Gott und das Volk rief aus: *Adoshem hu ha Elokim*, „Gott ist Gott“. Und Wolken bedeckten den Himmel und es begann zu regnen. Wieder einmal gab die Erde dem Menschen Nahrung. Alles war gut, die Schöpfung hatte sich mit ihrem Schöpfer versöhnt.

Für Elija wurde es danach nicht leichter. Er hatte zwar gewonnen, aber er war nicht außer Gefahr. Wieder einmal musste er fliehen. Was für ein seltsames Schicksal: Als er verlor, floh er, und als er gewann, floh er auch. Es war ein Preis auf seinen Kopf ausgesetzt und er tauchte unter. Aber wer hat ihn gejagt? König Ahab hatte auf dem Berg Karmel Buße getan. Elija erwies ihm als König die gebührende Ehre und lief, wie es Brauch war, vor seinem Wagen her. Isebel war es, die Elija, den wahren Boten Gottes, verfolgte.

Sie war sein wahrer und bösester Feind – sie mehr als ihr Mann. Jetzt war sie entschlossen, das Massaker an ihren treuen Priestern zu rächen, von dem sie nichts wusste, bis es zu spät war. Wäre sie dabei gewesen, wäre Elijas' Aufgabe sicherlich schwieriger gewesen.

Die Konfrontation auf dem Berg Karmel war hinter Isebels Rücken geplant und durchgeführt worden. Elija wollte, dass sie während der folgenschweren Konfrontation abwesend war, nicht weil er Angst vor ihr hatte, sondern weil ihr Mann es war.

In dieser königlichen Familie war es eindeutig die Frau, die regierte. Isebel herrschte über ihren Mann und damit über die Nation. Sie war es, die die wichtigsten – und blutigsten – Entscheidungen traf; sie war es, die die Ermordung der wahren Propheten des jüdischen Volkes anordnete, sie war es, die Altäre für Baal errichtete, sie war es, die Menschen gegen Menschen manipulierte, und das alles gegen den Gott Israels. Wenn das jüdische Königreich seiner eigenen Mission gegenüber gleichgültig wurde, so war das ihr Werk. Ahab war zu verliebt, um zu protestieren, und sie machte ihn mehr und mehr von ihr abhängig. Aus biblischen und talmudischen Quellen können wir uns ein genaues Bild von ihr machen: Sie war sinnlich, aber sexuell frustriert. Sie hatte eine Vorliebe für Luxus und Macht und liebte es, an den Ritualen anderer Menschen teilzunehmen, wie etwa bei Hochzeiten und

Beerdigungen. Aus einigen Quellen geht hervor, dass sie oft seltsame und gewagte Methoden

anwandte, um die Leidenschaft ihres Mannes zu wecken – wir erhalten anschauliche Details. Offensichtlich war Ahab ihr so sehr verfallen, dass er ihr erlaubte, die Regierungsgeschäfte zu führen.

Isebel bestimmte die Innen- und Außenpolitik des Landes und seine Theologie – mit Ahabs Erlaubnis. Er hat ihr nie widersprochen, sich ihr nie entgegengestellt, nicht einmal auf dem Schlachtfeld. Man sagt uns, dass er ein großer Feldherr war, aber nur, wenn sie nicht dabei war; er war ein Schwächling, aber nur, wenn sie dabei war.

Das beste Beispiel dafür findet sich in der Geschichte vom Garten Naboth. Es lebte einmal ein Mann namens Naboth, dessen Garten in der Nähe des königlichen Gartens lag. König Ahab wollte diesen Garten haben und bot Naboth an, ihn zu bezahlen, aber er wollte ihn nicht aufgeben. Daraufhin bot Ahab ihm einen anderen Garten an, einen anderen Ort. „Tut mir leid“, sagte Naboth, „ich habe keine Lust umzuziehen.“ Er wollte einfach in seinem eigenen Garten bleiben, in seinem eigenen Haus, das ihn an seine Kindheit, seine Eltern und die ihren erinnerte. Ahab bestand darauf, aber Naboth blieb hartnäckig.

Ahab fühlte sich traurig, beraubt, frustriert – wie es nur Könige können. Er kehrte unglücklich, krank und wütend in seinen Palast zurück. Er ging direkt zu Bett, ohne sein Abendbrot zu essen. „Was ist los mit dir?“, fragte seine Frau. „Warum bist du so schlecht gelaunt? Wer hat dir was angetan? Warum isst du nicht? erklärte er und beklagte sich über die Hartnäckigkeit von Naboth.

„Ist das alles?“, fragte Isebel. „Aber, mein lieber Mann, wenn das alles ist, was dir Sorgen macht, dann nimm es nicht so schwer. Überlasse es deiner lieben Frau, sie wird sich darum kümmern ...“

Und sie kümmerte sich tatsächlich um Naboth. Sie arrangierte einen Scheinprozess – den ersten Schauprozess in der jüdischen Geschichte – und bediente sich dabei der Dienste falscher Zeugen, die aussagten, dass Nabot geplant hatte, ein Anführer zu werden. Es gelang ihr sogar, einige Leute davon zu überzeugen, Naboth als Anführer zu behandeln, um ihn vor Gericht besser belasten zu können. Das Komplott funktionierte. Naboth wurde gegen seinen Willen zum Anführer, zum Angeklagten gegen seinen Willen. Und er wurde verurteilt und gesteinigt. Und das alles nur, weil Isebels Mann einen größeren Garten haben wollte.

Das Bild wird deutlich: Selbst in dieser kleinen Episode war es Isebel, die Ahabs Problem löste. Praktisch war sie die Anführerin der Nation; ihre Macht war unangefochten, ihre Entscheidungen unumstößlich.

Man kann davon ausgehen, dass Ahab in Momenten der Klarheit und Selbsterkenntnis ihre absolute Herrschaft in seinem eigenen Palast verärgert haben muss. Immerhin lebte er noch, ein Mann mit einer Vergangenheit, einem Namen, einer eigenen königlichen Tradition. Er ging oft weg, um allein zu sein, um zu seinem Volk, seinen Sitten und seinem Glauben zurückzukehren. Aber sobald er zu Isebel zurückkehrte, waren alle guten Vorsätze dahin.

Elija, kein schlechter Psychologe, muss den Aufruhr, die Zweifel und den aufgestauten Zorn in der Seele des Königs gespürt haben. Eines Tages nutzte er die Abwesenheit Isebels, um den König zu konfrontieren und ihn zum Zweikampf auf dem Berg Karmel herauszufordern. Als der frustrierte Herrscher, der er war, musste Ahab zustimmen. Die Idee gefiel ihm: das Spektakel, der Wettstreit, das Ausmaß, das Risiko, die Chancen, das Ergebnis; dies würde das größte Ereignis der Zeitgeschichte sein, mit ihm im Mittelpunkt, am Ruder, allein – ohne Isebel. Sie sollte sehen, wie fähig er wirklich war.

Wir kennen das Ergebnis. Aber seien wir dem König gegenüber fair: Er war mutig genug – oder schwach genug –, um seiner Frau umfassend Bericht zu erstatten. Er erzählte ihr die ganze Geschichte, von den Opfern, dem Sieg des Elija, dem Massaker an ihren Priestern, der Demütigung des Baal. Man kann sich die Szene im Königspalast vorstellen. Jetzt ist alles klar: Ahab liebt Isebel, die wiederum Elija liebt, der allein in Gott verliebt ist. Und Gott? Wen liebt er? Das ist die Frage, die sich Elija in der Wüste stellt.

Man kann sich Isebels Wut um so besser vorstellen, als sie in der Heiligen Schrift berichtet wird. Sie ließ Elija durch einen Boten mitteilen: „Morgen wirst du tot sein – morgen.

Nun, Elija war zu klug, zu intelligent, um ihre Drohungen nicht ernst zu nehmen; er kannte die Gefahr des Zorns einer Frau. Er floh in die Wüste und blieb dort vierzig Tage und vierzig Nächte, und dann hatte er seine bewegende, herzerreißende und erschreckende Begegnung mit Gott. Diese Begegnung bleibt ein Höhepunkt im Leben des jüdischen Volkes – und in seinem eigenen.

Seltsam: Diese Begegnung ist von Verzweiflung und nicht von Überschwang geprägt. Anstatt sich zu freuen, dass er Baal besiegt hat und dem Tod entkommen ist, wirkt Elija niedergeschlagen, deprimiert. Er wünscht sich, ganz zu verschwinden, zu sterben. Als Gott ihn nach dem Grund fragt, antwortet er: „Ich habe für dich gekämpft, ich habe für deine Kinder gekämpft, ich habe die bestraft, die gegen dich gesündigt haben – und jetzt bin ich hier in einer Höhle, allein und in Gefahr; ich bin der Letzte.“

Eigentlich hätte Gott mit ihm streiten können: „Traurig – jetzt? Nach deinem Triumph?“ Aber Argumente können Depressionen nicht heilen. Stattdessen erzählte Gott ihm eine Geschichte, die immer noch ein ziemlich gutes Mittel gegen Melancholie ist. Und Gott sagte: „Tzé, geh, verlasse die Höhle und stelle dich auf den Berg vor mich.“ Und siehe, Gott zog vorüber, und ein großer und starker Wind zerriss die Berge und zerbrach die Felsen vor Gott; aber Gott war nicht im Wind. Und auf den Wind folgte ein Erdbeben, aber Gott war nicht im Erdbeben; und auf das Erdbeben folgte ein Feuer, aber Gott war nicht im Feuer; und auf das Feuer folgte eine leise Stimme, eingehüllt in Schweigen. Heißt das, dass Gott in der Stille ist? Der Text sagt es nicht ausdrücklich, aber Elija verstand es: Er hüllte sein Gesicht in seinen Mantel, ging hinaus und stellte sich an den Eingang der Höhle. Und siehe da, eine Stimme kam zu ihm und sprach: „Was tust du hier, Elija?“ Und zum zweiten Mal musste Elija sich erklären: „Ich habe für dich gekämpft, ich allein habe für dich gekämpft – denn deine Kinder haben deinen Bund verlassen, deine Altäre zerstört und deine Propheten mit dem Schwert erschlagen; und nun bin ich allein gelassen, auch ich bin in Gefahr, ich bin der Letzte.“

Gottes Antwort ist, gelinde gesagt, überraschend. Anstatt ihn zu trösten, seinen Schmerz und seine Angst zu lindern und ihn aufzumuntern, teilt er Elija mit, dass seine Amtszeit zu Ende ist. Elischa, der Sohn Schafats, wird sein Nachfolger werden.

Elija stimmt zu, Elija war immer mit Gott einverstanden. Vielleicht war Elija sogar zufrieden. War es nicht sein sehnlichster Wunsch gewesen, für Gott zu leben und zu sterben – durch die Hand Gottes und nicht durch die Hand des Volkes?

Aber warum sprach Gott ohne Mitgefühl? Wie konnte er unberührt bleiben von Elija's Aufschrei, dass er allein und der Letzte war – der Letzte, der die Wahrheit erkannte, der Letzte, der sich erinnerte, der Letzte, der so viele Erinnerungen am Leben hielt?

Gott sprach ohne Erbarmen, weil Elija ohne Erbarmen gesprochen hatte. Selbst jetzt war er zu streng mit seinem Volk. Er war zornig auf die Könige, weil sie ihren heiligen Auftrag verraten

hatten, indem sie fremde Götzen anbeteten. Er war zornig auf das Volk, weil es die falschen Altäre gebaut und falsche Götter angebetet hatte. All das ist verständlich. Aber das Volk war nicht allein schuldig, wie der Midrasch hervorhebt. Obadja wagte es, hundert junge Propheten zu verstecken, die Isebel abschlachten wollte. Außerdem wussten alle Nachbarn und die Nachbarn der Nachbarn, also die gesamte Bevölkerung, von ihnen. Doch niemand zeigte sie bei Isebel an. Und als Elija Isebel und ihrem Mann sagte, dass er, und nur er, nun als Prophet Gottes diene, wussten alle, dass dies nicht stimmte, und niemand meldete sich. Der Talmud kommentiert: Obwohl die Generation Ahabs götzendienerisch war, war sie der Generation Davids ebenbürtig, denn sie hatte keine Spitzel.

Elijas Zorn scheint also ziemlich übertrieben zu sein. Daher auch die Antwort Gottes. Niemand darf eine ganze Gemeinschaft verurteilen. Niemand, nicht einmal ihr angesehenster Prophet, darf sich gegen seine eigene Gemeinschaft wenden. Er hat dem Willen Gottes gehorcht, aber nun muss er den Preis dafür zahlen. Man wird nicht von Gott auserwählt, ohne gleichzeitig oder auf einmal sein Opfer zu werden.

Weil er sich als allein stehend bezeichnet hat – allein gegen sein ganzes Volk – wird Elija von Gott ermahnt werden. Dies wird im Midrasch mehr als einmal beschrieben. Die Dürre dauerte drei Jahre, weil Elija sie als Strafe für die bösen Könige und ihre Gefolgsleute vorausgesagt hatte. Aber was war mit den Kindern, den Unschuldigen? Gott selbst musste Elija drängen, ihn von seinem Versprechen zu lösen und die Hungersnot zu beenden.

Am Ende, außerhalb der Höhle, hielt Gott es für nötig, für sein Volk zu bitten – gegen Elija. Er sagte: „Gott: „Warum bist du so hart zu meinem Volk? Sind die anderen besser, würdiger? Hast du die Heiden in Damaskus und anderswo gesehen? Im Vergleich zu ihnen sind meine Kinder gut und heilig.“

Es gibt eine Ironie: Gott war zornig auf Elija, weil er ihm zu gut gehorcht hatte. Und so war es für ihn an der Zeit zu gehen und in den Himmel aufzusteigen.

Nur um dann in einer völlig anderen Rolle zurückzukehren. Der nachbiblische oder nachauferstandene Elija hat eine erstaunliche Metamorphose durchgemacht. Die talmudische Legende stellt ihn nun als Freund und Begleiter all derer dar, denen es an Freundschaft, Trost und Hoffnung fehlt. Dem Zyniker bringt er Gewissheit, dem Wanderer einen Funken von Licht und Wärme. Für den Weisen ist er ein Lehrer, für den Träumer ein Traum: das ist Elija. Seine Besuche – oder seine Offenbarungen – sind Belohnungen an sich. Man muss sie sich verdienen.

Das gilt auch für seine Wunder: Sie müssen verdient sein. Aber Elija ist verlässlich, er hält seine Versprechen, er erfüllt seine Versprechen. Und wenn er nicht helfen kann, dann leidet er wenigstens mit uns und weint über uns.

Der züchtigende Prediger ist zum Propheten des Trostes geworden. Als Engel und Beschützer Israels beherrscht er Zeit und Raum: Er ist überall gleichzeitig. Er lässt sich nicht beschreiben, denn seine Verkleidungen sind zahlreich. Manchmal erscheint er als Araber, als Perser, als Römer, als Reiter, als Soldat und sogar als Frau von zweifelhaftem Stand. Bei einer Gelegenheit musste er Rabbi Meir retten. Römische Soldaten verfolgten ihn und wollten ihn gerade einkesseln, als sie sahen, wie er von einem Straßenmädchen aufgegriffen wurde! Nein, unmöglich. Sie drehten um und gaben die Verfolgung auf. Offensichtlich waren sie zweitklassige Detektive. Warum erkannten sie nicht, dass es sich bei der Frau um den Propheten Elija handeln musste, der mit Rabbi Meir ging, um ihn zu retten?

Eine andere Geschichte: Ein gewisser Rabbi Nahum von Gamzu ging mit jüdischem Gold nach Rom, um den Kaiser zu einer freundlicheren Haltung gegenüber Judäa zu bewegen. Auf seinem Weg machte er in einem Gasthaus Halt, wo Diebe sein Gold stahlen und es durch Sand ersetzten. Man stelle sich den Zorn des Kaisers vor, als er die Kiste öffnete und Sand fand. Reb Nahum wurde wegen Majestätsbeleidigung zum Tode verurteilt. *Gam zu letova*“, sagte Reb Nahum und wiederholte seinen Lieblingsspruch: „Was auch immer getan wird, ist zum Besten.“ Diesmal hatte er Recht, denn Elija erschien als Kurtisane verkleidet (manche sagen, als Beraterin) und sagte zum Kaiser: „Warte, dieser Mann hat dir ein kostbares Geschenk mitgebracht! Wertvoller als Gold! Sein Sand hat Kräfte; er ist eine mächtige Waffe, probiere ihn aus!“ Das tat er – und der Sand verwandelte sich auf wundersame Weise in eine Waffe, die die Mauern des Feindes zerstören konnte. Der Kaiser belohnte Reb Nahum, indem er ihm eine Kiste mit Gold und Edelsteinen schenkte. Auf seinem Heimweg kehrte er in demselben Gasthaus ein und wurde von denselben Dieben empfangen, die erstaunt waren, ihn lebendig und reich zu sehen. Sie wollten wissen, was in Rom geschehen war. Er erzählte es ihnen. Dann füllten sie zehn Kisten mit demselben Sand und brachten ihn zum Kaiser, der ihn im Kampf einsetzte und feststellte, dass er wertlos war. Und natürlich wurden die Diebe ins Gefängnis geworfen, verurteilt und gehängt. Warum hat Elija nicht auch für sie Partei ergriffen? Er war doch ein gerechter Mann. Er hätte das tun können, tat es aber nicht.

Einen anderen Weisen – Rabbi Kahana – rettete er auf eine direktere Weise. Dieser Weise war so arm, dass er seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Körben von Tür zu Tür verdiente. Seine Hauptkunden waren Frauen. Eine von ihnen, eine römische Matrone, war von seiner Schönheit so beeindruckt, dass sie alles tat, um ihn zu verführen. Er wehrte sich und wehrte sich – aber sie war stärker. Schließlich sagte er: „Lass mich gehen und mich fertig machen.“ Stattdessen kletterte er auf das Dach und stürzte sich hinunter. Elija fing ihn in der Luft auf und sagte vorwurfsvoll: „Deinetwegen musste ich mich beeilen; ich war weit weg.“ „Ich hatte keine andere Wahl“, erklärte Rabbi Kahana. „Ich bin arm, ich bin ein Hausierer, ich bin allen möglichen Frauen und allen möglichen Gefahren ausgesetzt.“ Um ihn vor ähnlichen Gefahren zu bewahren, gab Elija ihm einen Topf voller Münzen, damit er seine Tätigkeit als Hausierer aufgeben konnte.

Aber natürlich ist Elija schneller und tausendmal leidenschaftlicher, wenn es darum geht, eine jüdische Gemeinschaft zu schützen, als nur einen Einzelnen. Beispiel: Als Gott beschloss, Haman zu erlauben, die Juden in Persien zu vernichten, weinte die Thora, gekleidet wie eine Witwe, vor Gott, und die Engel weinten vor Gott, und alle sagten: „Wenn Israel vernichtet wird, wozu sind wir dann in dieser Welt?“ Als die Sonne und der Mond das Weinen hörten, hielten sie ihr Licht zurück, und Elija eilte, um Abraham und Isaak und Jakob und Mose zu warnen: „Eure Kinder sind bedroht, und ihr schlaft? Die Engel weinen, die Planeten schreien, und ihr schlaft?“ So gelang es Elija, sie alle zu wecken und die Katastrophe abzuwenden.

Auf ihn war immer Verlass, wenn es darum ging, die Opfer zu schützen, die Bösen zu bestrafen, Ungerechtigkeiten zu beseitigen und Katastrophen zu verhindern. Seine Talente waren vielfältig: politisch, wirtschaftlich und sogar medizinisch. Als Rabbi Schimi bar Aschi von einer Schlange gebissen wurde, war es Elija, der ihn heilte. Als Rabbi Jehuda ha-Nassi unter starken Zahnschmerzen litt, wurde er vom Zahnarzt Elija geheilt.

Aber der Wundermacher ist auch ein Träger von Geheimnissen. Die Mystiker lieben ihn: Er bereichert ihre Suche und ihre Träume. Das gilt auch für einige Rationalisten. Wenn sich zwei Thesen völlig widersprechen, ist es an Elija, die festgefahrene Situation zu lösen. Eines Tages wird er kommen und alle Spannungen, alle Konflikte auflösen. Als Schlichter und Richter verfügt er über das Wissen, das die Wahrheit durchsetzen kann.

Es wird viel Wert auf das geheime Wissen gelegt, das er den wenigen Auserwählten mitteilt. Es gibt sogar ein Buch, das ihm zugeschrieben wird – *Tana d'bei Eliyahu* – das seine angeblichen Lehren in einer Schule, die seinen Namen trägt, *enthält*.

Oft begegnen wir ihm in der Rolle des menschlichen Bindeglieds zwischen Himmel und Mensch, zwischen dem Menschen und sich selbst. Ihm werden Fragen gestellt, die sich auf Geheimnisse beziehen, die unangetastet bleiben müssen. Er und nur er kann den Schleier lüften und in unsichtbare Heiligtümer eindringen.

Eine Geschichte: Rabbi Barouka von Huzza besuchte den Markt von Lapet. Eines Tages erschien ihm dort Elija, und Rabbi Barouka fragte ihn: „Gibt es unter den vielen Menschen hier jemanden, der dazu bestimmt ist, an der kommenden Welt teilzuhaben?“ „Es gibt keinen“, antwortete Elija. In der Zwischenzeit erschien ein Mann, der schwarze Schuhe, aber keine *Tziziot* – keine Fransen – an seinem Gewand trug. „Dieser Mann“, bemerkte Elija, „dieser Mann wird teilen.“ Daraufhin sprach Rabbi Barouka den Fremden an und fragte ihn nach seinem Beruf. „Ich bin Gefängniswärter“, sagte der Fremde. „Und warum trägst du schwarze Schuhe?“ – „Weil ich um Jerusalem trauere.“ – „Und warum trägst du keine *Tziziot*?“ – „Weil ich nicht als Jude erkannt werden will. Wenn unsere Herrscher gegen unser Volk intrigieren, höre ich zu und warne unsere Rabbiner, damit sie beten und die Bedrohung abwenden können.“ Da erschienen zwei weitere Männer auf dem Markt. „Auch diese Männer“, sagte Elija zu Rabbi Barouka, „werden an der kommenden Welt teilhaben.“ – „Was ist euer Beruf?“ Rabbi Barouka fragte sie: „Wir sind Narren; wenn wir jemanden traurig sehen, heitern wir ihn auf; wenn die Leute streiten, bringen wir sie zum Lachen.“

Elija ist immer derjenige, der weiter sieht, der besser versteht und tiefer fühlt. Er kennt sowohl die richtigen Fragen als auch die richtigen Antworten: Wann wird die Erlösung kommen? Was ist der Sinn des menschlichen Leidens? Und diese Frage: Was tut Gott, während wir weiter auf ihn hoffen oder die Hoffnung auf ihn verlieren, wegen ihm?

Eine Geschichte: In einer talmudischen Akademie entbrannte eine heftige Debatte über ein bestimmtes Thema, und Rabbi Eliezer setzte alle möglichen Argumente ein, um seine Mitstreiter zu überzeugen, konnte sich aber nicht durchsetzen. Da die Vernunft ihn im Stich ließ, sagte er plötzlich: „Wenn ich recht habe, möge dieser Johannisbrotbaum hundert Meter weit weggehen.“ Und das tat er. Seine Kollegen waren nicht beeindruckt und sagten: „Ein Baum kann kein Beweis sein.“ Da rief Rabbi Eliezer aus: „Möge der Fluss es beweisen.“ Und das tat er: Sein Wasser begann rückwärts zu fließen. Unbeeindruckt zuckten seine Kollegen mit den Schultern: „Flüsse mögen fließen, wie sie wollen, aber das hat nichts mit unserer Diskussion zu tun.“ „Na gut“, sagte Rabbi Eliezer, „wenn ich Recht habe, dann sollen die Wände dieses Hauses es beweisen.“ Und das taten sie auch; sie bogen sich nach innen und drohten zu fallen. Aber Rabbi Joshua wies sie zurecht: „Wenn Gelehrte sich streiten, geht euch das nichts an!“ Um Rabbi Josua zu gefallen, stürzten die Wände nicht ein, aber um Rabbi Elieser zu gefallen, richteten sie sich nicht wieder auf. Am Ende seines Verstandes rief Rabbi Eliezer aus: „Wenn ich recht habe, dann soll der Himmel es beweisen.“ Und man hörte eine himmlische Stimme sagen: Warum bist du heute gegen meinen Sohn, Rabbi Eliezer? Wisst ihr nicht, dass das Gesetz immer so ist, wie er es auslegt?“ Endlich waren sie beeindruckt. Doch Rabbi Joshua sprang auf und erklärte: „Das Gesetz ist nicht im Himmel – wir achten nicht auf seine Stimmen. Hier folgen wir der Mehrheitsmeinung.“

Später traf Rabbi Nathan Elija und fragte ihn: „Was hat Gott während der Debatte getan? Und Elija lächelte und antwortete: „Gott hörte zu, lachte und lachte und sagte: *Nitzchuni banai* – 'Meine Kinder haben mich besiegt'.“

(Ich persönlich würde es vorziehen, die Zeichensetzung zu ändern: *Natzchuni banai*. „Bitte, Kinder, besiegt mich!“ Gott liebt es, von seinen Kindern besiegt zu werden – aber nur in Debatten.)

Einmal bestrafte Elija Rabbi Josua ben Levi, indem er ihm aus dem Weg ging. Der Grund? Wegen der folgenden Episode. Ein gewisser Ulla ben Kosheb wurde von der Polizei gesucht; er floh und Rabbi Joshua ben Levi gewährte ihm Unterschlupf. Die Polizei warnte daraufhin die Einwohner von Lud: „Wenn wir ihn nicht kriegen, kriegen wir euch alle.“ Daraufhin überredete Rabbi Joshua ben Levi den Flüchtigen, sich zu stellen. Und deshalb war der Prophet zornig.

In Wirklichkeit hatte er Unrecht und der Gelehrte hatte Recht. Das Gesetz der Auslieferung ist eindeutig: Wenn eine Bande von Heiden eine jüdische Gemeinde umzingelt und sagt: „Gebt mir einen von euch, und wir werden ihn töten, andernfalls werden wir euch töten“, muss die Gemeinde Widerstand leisten. Es ist besser, getötet zu werden, als eines ihrer Mitglieder auszuliefern. Aber wenn die Heiden den Flüchtigen namentlich nennen, dann muss er ausgeliefert werden. In diesem Fall, da die Polizei Ulla ben Kosheb suchte, musste Rabbi Josua ben Levi ihn ausliefern, um die Gemeinde zu retten. Warum war Elija dann zornig? Er erklärte es selbst: „Du hast Recht – aber ich mag trotzdem keine Spitzel.“

Dies veranlasste einige Weisen, ihn wegen seiner Strenge und Überempfindlichkeit zu kritisieren, wie es Rabbi José öffentlich tat. Daraufhin brüskierte Elija ihn für lange Zeit. Als sie sich wieder trafen, sagte Rabbi José: „Habe ich es dir nicht gesagt? Du bist zu sensibel.“

Aber die Weisen und Heiligen sind nicht die einzigen, die von Elija besucht werden. Nur sie haben das Privileg, ihn zu sehen, aber er sieht alle. Er liebt arme Menschen, fromme Menschen, einfache Menschen. „Gott schaute sich um unter allen Eigenschaften, die er Israel geben wollte, und fand keine bessere als ... die Armut“, erklärte er einmal. Er besucht alle jüdischen Häuser mindestens einmal im Jahr – während des Pessach-Seder-Gottesdienstes – und nimmt an allen Beschneidungszeremonien teil. Jeder Jude, der in die jüdische Gesellschaft eintritt, muss von ihm willkommen geheißen werden; er ist in unserer Freude gegenwärtig, so wie wir für ihn gegenwärtig sind.

Seinen Höhepunkt erreicht er jedoch in der mystischen und chassidischen Literatur, wo er zugleich Meister und Bote, Quelle und Gefäß, Form und Substanz ist. *Gilui Eliyahu* ist mehr als ein Konzept; es ist ein Abenteuer, das dem messianischen nahe kommt. Lurianische Gelehrte beschwören ihn in Ekstase. Die Gefährten des Besht widmen ihm ihre Träume. Von allen Propheten ist es Elija, der die Phantasie in Wallung bringt. Und warum? Weil Maleachi ihn unwiderruflich mit dem Messias in Verbindung bringt? Wegen des Ausdrucks *Veheshiv lev avot al banim* – „er wird die Kinder und ihre Eltern versöhnen“? Weil er sieben Jahre nach seinem Tod einen Brief an Yehoram ben Yehoshafat schickte? Warum ist er von allen Propheten das Symbol des Trostes geworden? Warum Elija und nicht Jeremia oder Jesaja? Warum hat seine Legende unsere mystische Suche über Generationen hinweg, vom und ins Exil, von und nach Jerusalem, so geprägt? Elija: der große Held, der romantische Retter, die Verkörperung von Ritterlichkeit, Glaube und Mut, besonders in midraschischen und chassidischen Erzählungen.

In dieser Literatur fällt uns ein merkwürdiger Umstand auf: Wann immer ein Fremder auftaucht, nimmt er die Identität von Elija an. Zuerst ist Elija unbekannt, dann wird der Unbekannte zu Elija. Ein Fremder spricht ein wahres Wort aus, vollbringt eine wahre Tat: Es muss Elija sein. Ein Mann ohne Namen und Beruf taucht aus dem Nichts auf, um eine geheime Mission zu erfüllen: Das muss Elija sein. Der beste Beweis dafür ist, dass er

verschwindet, sobald sein Werk vollendet ist. Und sein Verschwinden ist so geheimnisvoll wie sein Erscheinen. Er antwortet auf unser inneres Bedürfnis: Er ist der zehnte Mann für den Minjan, der geheime Abgesandte, der dem Fürsten rät, sein böses Urteil zu widerrufen, der mitfühlende Heide, der den Henker in letzter Minute aufhält, der geheimnisvolle Reisende, der im richtigen Moment am richtigen Ort auftaucht, um einem verzweifelten Menschen oder einer verzweifelten Gemeinschaft zu beweisen, dass Hoffnung immer möglich ist und ein immer neues Gesicht hat.

Aber eines Tages wird er kommen und bleiben. An diesem Tag wird er den Messias begleiten, mit dessen Schicksal er verbunden ist. Der eine kann seine Mission nicht ohne den anderen erfüllen. Damit der Messias kommen kann, muss ihm Elija vorausgehen – und ihn ankündigen.

In der Zwischenzeit tröstet er die Kranken und heilt sie gelegentlich. Er ermutigt die Hilflosen. Er geht Risiken ein und trotzt Feinden, um das Überleben der Juden zu sichern: Wir haben keinen besseren Verteidiger im Himmel als Elija. Er ist mit dem jüdischen Leiden verbunden und spricht darüber mit Gott. In der Tat ist er der Chronist, der Historiker des jüdischen Leidens. Er nimmt jedes tragische Ereignis zur Kenntnis, jedes Massaker, jedes Pogrom, jede Qual, jede Träne; dank ihm geht nichts verloren. Seine großartigste Rolle ist die des Zeugen; er ist das Gedächtnis des jüdischen Volkes. Die Legende besagt, dass sein Buch am Ende der Zeit die neue Tora sein wird, die der Messias studieren und lehren wird, so dass sich die Menschheit für immer an das jüdische Leiden, das jüdische Warten und die jüdische Sehnsucht erinnern wird.

Wir sind wieder bei unserer Ausgangsfrage: Wie ist diese Metamorphose zu erklären? Wie wurde aus dem Propheten des Zorns der Träger der Verheißung?

Wir könnten es mit der Logik versuchen und sagen, dass die eine Rolle die Folge der anderen ist; weil Gott wollte, dass er streng, unnachgiebig und unbarmherzig ist, wurde er später belohnt, indem er das Gegenteil symbolisieren durfte. Diese Hypothese wird durch seine einzigartige Art zu sterben gestützt: Er ist nicht wirklich gestorben, sondern nur in einem Feuerwagen in den Himmel aufgefahren, und deshalb kann er – und nur er – noch unter den Lebenden sein, wenn auch in einer anderen Rolle.

Aber wenn man die Quellen noch einmal liest, kommt man zu einer weniger revolutionären Erklärung. Man findet absolut keinen Widerspruch zwischen dem biblischen und dem nachbiblischen Elija.

In der biblischen Erzählung war er schon am Anfang gütig und barmherzig. Er war auch streng, aber nur mit Königen, Herrschern und Tyrannen, nie mit den Demütigen, den Witwen, Waisen und Armen. Während der Dürre war er traurig – *Vayichbosh panav* – er vergrub sein Gesicht in Traurigkeit; da er den Schmerz seines Volkes nicht ertragen konnte, ließ er den Regen kommen.

Er war auch grausam zu Isebel und ihren Hofpropheten, aber er war zärtlich zu dem kranken Kind. Er tötete die falschen Propheten, aber er freute sich nicht über ihren Tod.

Das Gleiche gilt für die nachbiblische Legende von Elija: Auch dort ist er weder ganz vergebend noch ganz verbotend; seine Vorlieben und Abneigungen bleiben stark. Aber wenn er etwas gutheißt, tut er es mit ganzem Herzen; wenn er etwas ablehnt, lehnt er es mit ganzem Herzen ab. Die letzte Handlung, die er vollziehen muss, ist das Töten des Todes. Gewiss, er muss töten, aber sein Opfer wird der Tod selbst sein.

Wenn wir an den Anfang unserer Geschichte zurückkehren, als Elia und sein junger Freund zum letzten Mal zusammen gehen, finden wir alle notwendigen Hinweise, um zu erklären, warum Elia unsere Fantasie gefangen genommen hat.

Der Prophet ist fähig zu Leidenschaft, Mitgefühl und Freundschaft. Als er von Gott den Auftrag erhält, neue Könige in Israel und außerhalb Israels, in Aram, zu salben und Elischa zu seinem Nachfolger zu ernennen, ist sein Herz schwer vor Zweifel und Schmerz.

Vayelekh misham, sagt der Text. Elia geht weg und findet Elischa beim Pflügen der Felder. Ohne ein Wort zu sagen, wirft Elia ihm seinen Mantel zu. Elischa versteht die Bedeutung dieser Geste und läuft zu ihm, während er die Ochsen unbeaufsichtigt lässt. „Lass mich gehen und mich von meinen Eltern verabschieden“, sagt Elischa, „dann werde ich dir folgen.“ „Was habe ich dir gesagt?“, fragt Elia. Oder mit anderen Worten: „Hast du die Bedeutung meiner Geste, den Sinn unserer Begegnung wirklich begriffen? Wenn ja, dann gehörst du nicht mehr zu deinem alten Kreis, du bist nicht mehr an alte Loyalitäten gebunden. Folge mir und mir allein.“ Und Elischa folgte ihm, und sie waren allein.

Dieser ergreifende Austausch ermöglicht es uns, die Art und Weise der Prophetie, ihren Stil und ihre Aussage zu verstehen. Ein Prophet benutzt dieselben Worte wie jeder andere, und doch bekommen sie auf seinen Lippen eine andere Bedeutung. Ein Prophet kann in alltäglichen Anekdoten und sinnlosen Episoden ein zeitloses Drama erkennen. Dank des Propheten wird die Zeit biblisch und privilegiert.

Und jetzt verstehen wir Elia's Abschiedsworte an Elischa: *Du willst, dass deine Kräfte doppelt so groß sind wie meine? Wenn du mich weggehen siehst, wenn du weißt, wie man schaut, wie man an allen Ereignissen teilnimmt, wenn du weißt, wie man Schmerz und Verzweiflung erträgt und über sie hinausgeht, und wenn du später in der Lage bist, davon zu erzählen, dann wird dein Wunsch erfüllt: Du wirst meine Kräfte haben und auch deine.*

Und du wirst sie brauchen. Ich bin dein Meister, aber du bist der Überlebende. Ich dachte, ich wäre allein, und das war ich – und bin es immer noch -, aber jetzt bist du bei mir, und auch du wirst allein sein, du bist es bereits. Du wirst sprechen und du wirst viel Kraft und Glück brauchen, um dir Gehör zu verschaffen. Du wirst erzählen, was du gesehen hast, was du erlebt hast – und was ich gesehen und ertragen habe – und du wirst von meinem Weggang erzählen, du wirst mein Schicksal beschreiben und wie es zur Flamme wurde, du wirst von dem Feuer erzählen, das mich von dir weggetragen hat, und die anderen werden dir nicht glauben. Und du tust mir leid. Du wirst reden, und nur wenige werden zuhören, noch weniger werden verstehen, und noch weniger werden zustimmen. Du tust mir leid, Elischa, mein junger Freund, denn was du jetzt siehst, wird niemand jemals sehen.

Und doch wird das Feuer, das mich forttragen wird, nicht bei mir bleiben, sondern bei Dir. Für immer.